

Das Hundertfrankenstück.

Roman von A. Orth.

(20. Fortsetzung.)

Der Stadtreisende war plötzlich aufgegrungen. „Sie haben mich mißverstanden, das mit der Belohnung war doch natürlich bloß ein Witz. Aber Schahler sagten Sie? Herrgott, wenn das mein lieber alter Freund Schahler wäre, nach dem ich schon seit 'ner Ewigkeit luche! — Wohnt er am Ende gar hier im Hause?“

„Ne — jezt nicht mehr! Als er mir die sechs Mark um vier Groschen für rückständige Miethe schuldig war, hab' ich 'n rausgeschmissen. Jezt wohnt er in der Liedstraße bei die alle Wählerlein, die früher bei Produzenten-jahschäft hier an die Gasse hatte. Aber bet er Ihr oder Freund sin soll, bet soobe id noch lange nich. Er is ja wenigstens zehn Jahre jünger wie Sie — schlecht gerechnet!“

„Was für einen Beruf hat denn Ihr Schahler jezt?“

„Ja, da sollten Sie mir lieber fragen, wat für einen er nicht jezt hat. Kunsttreiter un Zaubertänzer un Straßenhändler un Zaubertänstler — det is er allens jewelen. Un jezt hat er, wie id soobe, uff'n Freizeut.“

„Das könnte schon auf ihn passen. Wähten Sie mir nicht so 'n bißchen beschreiben, wie er ausgelehen hat?“

Aber dem Maurer waren es der neugierigen Fragen schon zu viel. „Ach wat! Id bin doch tenn Werbcheraltum! Jehen Sie nach der Liedstraße un tieten Sie sich ihn an! Wenn er sagt: 'Zu'n Dog, oder Freund!' denn wird er ja woll der richtige sind.“

Die Tafelrunde lachte, und der Stadtreisende lachte mit. Nach einer Weile, als sich die Gespräche 'naght wieder anderen Dingen zugewendet hatten, stand er auf, zählte dem Schweigenden, ewig lächelnden Vater Gottlieb seine kleine Zeche und verschloß, ohne daß irgend jemand seine Entfernung sonderlich beachtet hätte, die gastliche Stätte.

„Herr Schahler? — Jazwohl, bet is zu Hause! — Jehen Sie man herabaus über 'n Korridor. — Die hinterste Thür, bet is die richtige.“

Mit einem leichten Kopfnicken dankte der Kriminalkommissär Leuthold, in dem Vater Gottlieb's Gäste schmerzlich den schädigen Stadtreisenden wiedererkannt haben würden, als bet er noch vor einer Stunde in ihrer Mitte gesessen, für die erhaltene Auskunft und tastete sich den dunklen Wohnengang hinunter.

Die dicke Matrone aber, die sich laufend hinter ihre nur halbgeschlossene Rückenhiir zurückgeop'n hatte, murmelte hinter ihm drein: „Na, wenn det teen 'Reheimer' is, denn will id nicht die Wählerlein sind. — So wat hat man davon, wenn man 'nen Künstler als Miether nimmt.“

Der Kommissär hatte an die ihm bezeichnte Thür geklopft, aber er hatte nicht erst die Aufforderung zum Eintreten abgewartet, sondern hatte sie fast schon im nämlichen Augenblick geöffnet, und so hatte es geschehen können, daß das jugendliche Menschenpaar da binnen durch sein Erscheinen in ein-zärtlichen Umarmung überrascht worden war.

Mit einem Ausruf zorniger Ueberzassung hatte sich das Mädchen, ein junges rothaariges, sommersprossiges Ding, das ziemlich nachlässig gekleidet war, aus dem Arm des gut angezogenen blonden Mannes losgemacht, und es schien, daß sie an dem Einbringling vorbei zur Thür hinaus wollte.

Aber der Kommissär schob ihr die ganze Breite seiner stattlichen Gestalt als Hinderniß in den Weg. „Witte, Fräulein — lassen Sie sich durch mich nicht vertreiben! Ich thue Ihnen nichts an, obwohl ich von der Polizei bin. Schließlich brauchen Sie doch nicht vor jedem Beamten davonzulassen, wie vor dem Schulmann in der Wechselstube, wo Sie es so eilig hatten, daß Sie sogar das schöne Goldstück vergaßen.“

Während er so sprach, war Leuthold voll Bewunderung seiner eigenen Selbstgegenwart, denn seine Rede war nichts als eine lädne Eingebung des Augenblicks. Noch in dem Moment, da er seinen Fuß über die Schwelle setzte, war es ihm nicht entfernt in den Sinn gekommen, daß er hier auch der untertänigen Bekhlerin des gestoblenen Hundertfrankenstück auf die Spur kommen könnte. Der Anblick des rothaarigen Mädchens aber mit dem blühenden, von Sommersprossen überfüeten Gesicht hatte ihm sofort das Signaleent jener Person an Gedächtniß zurückgerufen, und er hatte sich ohne Befinnen des oft erprobten Kunstgriffs bedient, die seine Aufschauung als eine zweifelhafte erwiesene Thatfache ins Gesicht zu schleudern.

Der Erfolg dieses Vorgehens aber übertraf noch bei weitem seine Er-

wartungen, denn das Mädchen schlug statt aller Erwiderung die Schürze vor das Gesicht und warf sich laut aufmeineud über das Bett.

„Witte, aber in durchaus fester und ruhiger Haltung trat der junge Mann zwischen sie und den Beamten.“ „Das Fräulein ist meine Braut“, sagte er in der Ausdrucksweise eines gebildeten Mannes. „Sie hat durchaus nichts Strafbare gethan. Ich protestire gegen Ihr unbesugtes Eindringen in meine Wohnung.“

„Das steht Ihnen frei, aber ich vermute, daß es Ihnen nicht viel helfen wird. Um eine wahrheitsgemäße Auskunft über den lebendigen Inhalt Ihrer famoson Zauberkiste werden Sie mit meinem Protest herkommen, mein Lieber!“

Herr Schahler, von dessen vielseitigen Fähigkeiten sein ehemaliger Logiswirth eine so hohe Meinung gehegt, lehnte sich an den wadeligen Tisch inmitten der Kammer und verklärte die Arme über der Brust. Es war eine ziemlich herausfordernde Haltung, aber die augenfällige Bekehrung in seinen Zügen strafte diese Haltung. „Ich verstehe nicht, wovon Sie reden. Ich weiß nichts von einer Kiste.“

„Nicht? Nun, man wird Ihnen Zeit genug lassen, sich darauf zu besinnen. Es wäre ohne Zweifel viel besser für Sie, wenn Ihr Gedächtniß Sie nicht erst im Stiche ließe. Aber der Untersuchungsrichter hat am Ende auch Geduld genug, darauf zu warten, bis die Einsamkeit es wieder geklärt haben wird.“

„Was denn? Sie haben doch nicht etwa die Absicht, mich zu verhaften?“

„Etwas derartiges könnte sich wohl ereignen, besonders wenn Sie sich durch ein zweifelhaftes Zeugnis noch schwerer belasten, als es schon durch die von uns ermittelten Thatfachen geklärt haben wird.“

„Was kann es unter Kläglichem Schlußgen vom Bette herüber?“

„Sag's ihm doch, Edmund! Wenn Violetha sterben muß, können sie ihr ja nichts mehr thun! — Und ich will nicht ihr Verdienst ins Gefängniß! Ich will überhaupt nicht ins Gefängniß, Ehe ich mit dem grünen Wagen fahre, eher springe ich aus dem Fenster.“

„Sei still!“ herrschte der Zaubertänstler das Mädchen an, aber der Kommissär war nun nicht mehr im Zweifel, wo er den Hebel ansetzen mußte, um den Stein ins Rollen zu bringen.

Er trat zu dem Mädchen und legte, obwohl sie ihn abzuwehren suchte, seine Hand auf ihre Schulter. „Wenn Sie vernünftig sind, Fräulein, und von vornherein die volle Wahrheit sagen, wird Ihnen nicht viel geschehen. Nur mit hartnäckigen und verstockten Leuten pflegt die Polizei wenig Umstände zu machen. Seien Sie umständig gegen mich und ich verpfehle Ihnen, daß Sie nicht in den grünen Wagen kommen werden.“

„Quälten Sie das Mädchen nicht!“ bat, noch ehe sie hatte antworten können, der junge Mann in verändertem, bescheidnem Ton. „Sie hat ein wenig etwas beschränkten Verstand, u.d. wenn man sie aufregt, verfällt sie leicht in Krämpfe.“

Die Hestigkeit, mit der die Rothhaarige unter beständigem Schlußgen um sich schlang, war dem erfahrenen Beamten eine Bekätigung für die Richtigkeit dieser Versicherung. Er wandte sich achselzuckend zu ihrem angeblichen Bräutigam.

„Sie haben es in der Hand, ihr alle unnöthige Aufregung zu ersparen. Erzählen Sie mir wahrheitsgemäß, wie die Sache mit der Kiste zusammenhängt, und wie das Mädchen zu dem gestoblenen Hundertfrankenstück gekommen ist. Dann werde ich alles thun, was in meinen Kräften steht, um ihr eine schonende Behandlung zu erwirken.“

„Was soll ich Ihnen da erzählen? Daß es die Violetha Garneri gewesen ist, die ich in der Kiste habe fortgeschickt müssen, scheinen Sie ja schon zu wissen.“

Leuthold wäre ein verzweifelt schlechter Kriminalbeamter gewesen, wenn er etwas von der triumphirenden Genußnahme verathen hätte, die ihn in diesem Augenblick erfüllte. Er machte vielmehr sein allergeheimnißvollstes Gesicht und nicht behäufend: „Jazwohl, das weiß ich. Und ich weiß auch noch mehr. Aber damit ich sehe, wie ich mit Ihnen daran bin, sollen Sie mir die ganze Geschichte erzählen, als wenn ich noch gar nichts davon wüßte.“

Er sprach sehr langsam, weil er sich während seiner Rede angeknigt den Kopf zerbrach, um sich zu erinnern, wo er den Namen Violetha Garneri schon früher gehört habe. Jrgendwie und jrgendwann mußte es in Verbindung mit dieser Bräutigamischen Angelegenheit stehen sein. Gerade als

er die Hoffnung aufgeben wollte, daß ihm sein Gedächtniß helfend beispringen würde, schoß es ihm wie eine Offenbarung durch den Sinn, daß diese Violetha Garneri ein Verhältnis mit Hermann Ollendorf gehabt und bei ihrer kommissariischen Vernehmung im Krankenhaus so ungünstig gegen ihn ausgesagt hatte.

„Sie schickten also Fräulein Violetha Garneri in der Kiste fort“, kam er dem trotz des freudigen Zupruches noch immer Zaudernden zu Hülfe. „Natürlich thaten Sie es auf ihr ausdrückliches Verlangen, und Sie wählten selbstverständlich auch, welche Absichten sie verfolgte, als sie sich einer so unbequemem Beförderung unterzog.“

„Rein, das mußte ich nicht. Sie sagte nur, daß sie unbemerkt in das Haus des Konfuls Brüning hineingekommen wollte, um die neue Geliebte dieses Ollendorfs, auf die sie so fürchtbar eifersüchtig war, des Nachts als Gespenk zu erschrecken. Wenn ich gewußt hätte, daß es auf Mord und Todtschlag abgesehen war, hätte ich mich gewiß nicht dazu hergegeben — das dürfen Sie mir schon glauben.“

Das Gesicht des Kommissärs blieb noch immer ganz unbewegt. „Das erfahren Sie also erst aus den späteren Mittheilungen der Garneri?“

„Das habe ich mir aus den Zeitungsberichten zusammengereimt, denn als ich ihr Vorwürfe machen wollte, hat sie mich einfach ausgelacht. Ich habe sie dann in Ruhe gelassen, denn ich wollte nichts wissen. Hätte sie mir ein Geständniß gemacht, so wäre ich ja noch obendrein strafbar geworden, wenn ich sie nicht angeigte, und das konnte ich doch schon ihrer Schwester wegen nicht thun.“

Er hatte die letzten Worte mit einem Blick nach dem Bette hin begleitet, aus dessen Rücken noch immer das verzweifelte Schlußgen des Mädchens laut wurde.

„Sie werden Gelegenheit haben, sich darüber vor dem Untersuchungsrichter noch ausführlicher zu äußern. Für jezt möchte ich, um nicht das Mädchen dort befragen zu müssen, nur noch von Ihnen wissen, wie Ihre Braut in den Besitz des Hundertfrankenstück gekommen ist, das sie vor kurzem in der Wechselstube zu verausgaben versuchte.“

„Das ist sehr einfach. Violetha hatte es im Garten der Villa Brüning gefunden, als sie sich in jener Nacht wieder entfernte, und Wanda hat es dann, nachdem ihr Schwester ins Krankenhaus gebracht worden war, eines Tages aus dem Kerker mit Mähdörbchen genommen, weil sie nicht mehr zu essen hatte und ich ihr auch nichts mehr geben konnte.“

„Einer von Ihnen beiden sagte vorhin, daß die Garneri sterben müsse. Ist es wirklich so schlecht um sie bestellt?“

„Sie ist wegen der Blutvergiftung schon zweimal operirt worden, aber heute früh haben die Aerzte im Krankenhaus Wanda nicht mehr zu ihr gelassen und haben ihr gesagt, daß ihre Schwester die nächsten vierundzwanzig Stunden kaum überleben würde.“

„Dann dürfen wir allerdings seine Zeit mehr verlieren. Machen Sie sich fertig, Schahler, um mich zu begleiten!“

„Also doch eine Verhaftung!“

„Betrachten Sie Ihre Begleitung vorberhand immerhin als eine freiwillige. Wenn Sie sich wie ein verständig Mensch benehmen und mir bei der Erfüllung meiner Pflichten behilflich sind, statt mir Schwierigkeiten zu bereiten, so braucht niemand auf die Vermuthung zu kommen, daß Sie mein Arrestant seien, und Sie werden keine Ursache haben, sich über schlechte Behandlung zu beklagen.“

„Und Wanda? Muß sie auch mitgehen?“

Der Kommissär zauderte einen Augenblick, dann machte er eine vernünftige Bewegung. „Sie mag einwillen bleiben, wo sie ist. Wenn wir ihrer bedürfen, werden wir sie schon zu finden wissen.“

Das Mädchen, das zu weinen aufgehört hatte, lag jezt ganz still und apathisch da. Von dem, was zuletzt zwischen den beiden Männern gesprochen worden war, schien sie überhaupt nichts mehr gehört zu haben.

Nach der Vorschrift, daß Sterbende in ein besonderes Zimmer gebracht werden müssen, hatte man Violetha Garneri schon am Morgen aus dem Raum, den sie mit mehreren anderen Kranken getheilt hatte, in ein kleines Einzelgemach überführt und eine der Pflegerinnen war in Erwartung der unabwendbaren Auflösung nicht mehr von ihrem Lager geworden.

Aber die Katastrophe schien sich länger hinauszuziehen, als die Aerzte es vermuthet hatten. Wohl hatte die Kranke, wenn sie still und regungslos dalag, mit ihrem verklärten Gesicht, ihren eingefunkenen Augen und ihrer stübigen Nase schon ganz das Aussehen einer Sterbenden, aber dann kamen immer wieder Minuten und Viertelstunden eines irrthümlichen Erregungszustandes, während dessen das erlösende Flämmchen noch einmal angstvoll aufblitzte, und das junge

Leben sich bei vollem Bewußtsein verzweifelt gegen das unbarmherzige Schicksal aufbäumte.

Während eines solchen Kampfes war es, als sich die Thür des Zimmers öffnete, und als zur Verwunderung der leise betenden Schwester mit dem Oberarzt zugleich zwei dunkelgekleidete, ernst blickende Herren, die sie nie zuvor im Krankenhaus gesehen, die Schwelle überschritten.

Die beiden blieben ein wenig zurück, der Arzt aber neigte sich über die Sterbende, um ein paar halblaute Fragen an sie zu richten. Jülüsternd nur, doch klar und verständlich hatte sie ihm Antwort gegeben.

Da wandte er sich gegen seine Begleiter zurück: „Sie mögen Ihr Recht versuchen, meine Herren! Die Patientin ist bei vollem Bewußtsein!“

29.

„Unten im Empfangszimmer ist jemand, der Sie zu sprechen wünscht, Frau Seymour. Er hat seinen Namen nicht genannt, aber er läßt dringend bitten, daß Sie ihm ein paar Minuten schenken möchten.“

Margarethe hatte schreibend am Tische des schmalen, eisenstrigen Zimmerchens, das bescheidenen im ganzen Penfionat, gelesen, als die Vermithlerin ihr diese Meldung erstattete. Erschrocken hatte sie sich aufgerichtet, und ein brennendes Roth lochte in ihren zart und durchsichtig gewordenen Wangen auf, als sie unsicher sagte: „Aber ich hatte doch so infändig erlucht, jezen, der nach mich fragen würde, von vornherein abzuweisen. Müchten Sie dem Herrn nicht begreiflich machen, Frau Düringefeld, daß ich außer Stande bin, ihn zu empfangen?“

„Das habe ich schon recht schaffen versucht, liebe Frau Seymour, aber der Herr war so aufgeregt und so niedergeschlagen — und es ist ein so feiner, liebenswürdiger Mann! Ich kann mir nicht denken, daß Sie von ihm irgendwelche Unannehmlichkeiten zu besorgen haben sollten.“

„Es ist mir ganz unmöglich, mit jemand zu sprechen.“

„Willst Du mich das auch ins Gesicht hinein wiederholen, Margarethe?“

„Klang es da hinter dem Rücken der Penfionatsinhaberin aus der Tiefe des halbdunklen Ganges, und eine so unermeßliche Fülle liebevoller Sehnsucht und tiefinniger Järtlichkeit war in dem Tonfall der Männerstimme, die jene Worte gesprochen, daß Margarethe keine andere Antwort hatte, als ein verzweifeltes Aufschlußgen, und daß sie ihr Gesicht in den Händen verbarg, um nicht um den letzten Rest ihrer Widerstandskraft gebracht zu werden.“

Die wacker Frau Düringefeld, die jedes weiblichen Instinktes hätte entbehren müssen, wenn ihr nicht das Ueberflüssige ihrer weiteren Anwesenheit sofort überzeugend zum Bewußtsein gekommen wäre, zog sich still zurück. Gerhard Brüning aber überschritt die Schwelle des Gemaches und drückte die Thür hinter sich ins Schloß.

Mit einem langen Blick umschafte er die theure Gestalt, die da an allen Gliedern jütternd vor ihm stand; Dann kam er auf sie zu und zog mit sanftem Griff die Hände der leise Wanktobenden von ihrem Gesicht herab.

„Margarethe — meine liebe, geliebte Margarethe!“ sagte er innig. „Wie schwer — wie grauam schwer hast Du es mir gemacht, Dich zu finden!“

Nach einmal machte sie den Versuch, ihre schmalen Finger aus den seinen zu befreien. „Warum hast Du mich gesucht, Gerhard? Was es denn noch nicht genug der Qual, die ich erduldet? Muß ich nun auch noch dies Letzte, Härteste über mich ergehen lassen?“

„Welches Härteste, Margarethe? Daß ich gekommen bin, Dich heimzuholen in Dein Haus, scheint Dir das in Wahrheit so unerträglich hor?“

„Wie magst Du so sprechen! — Hast Du denn meinen Brief nicht gelesen?“

„Gewiß habe ich ihn gelesen. Nicht einmal — zehnmal habe ich ihn vom ersten bis zum letzten Wort gelesen, und so gut kenne ich jezt seinen Inhalt, daß wir künftig nie mehr auf diese vergangen Dinge zurückkommen brauchen, daß ich nicht mehr begierig bin, irgend etwas weiteres zu erfahren, daß es für uns von nun an nur noch eine Zukunft giebt, eine — will's Gott — zufriedne und glückliche Zukunft.“

„Gerhard!“ schrie sie auf. „Rein, das ist nicht Dein Ernst — das kann Dein Ernst nicht sein! Es ist das Witzel mit meinem Schamer, das Dich verführt, so zu mir zu sprechen. Wie bald, wenn ich gewissenos genug wäre, Deine Güte mitzudenken, wie bald müßtest Du es bereuen!“

„Wenn es durchaus nöthwendig ist, daß ich noch einmal in alle Form um Dich werbe, um die Wittne Seymour, die an die Stelle des Fräulein Hunold getreten ist — wohl, so bitte dich hiermit um ihre Hand, nachdem ich vermessen genug bin, mich ihrer Liebe verlehrt zu halten.“

„Sie ist zu ihm auf, und eine Welt sonniger Müthslichkeit eröffnete sich ihr in dem Sädeln, das des Konful's

feines Gesicht verklärte. Wieder stieg es wie ein Schlußgen in ihrer Kehle empor und ein Schleier von Thränen verbunkelte ihren Blick. Aber es waren jene brennenden Thränen nicht mehr, denen das bittere Herzeleid ihre in diesen letzten Tagen so unahäliche erpreßt hatte, es waren Thränen einer köstlichen, schier überirdischen Freude, wie sie in diesem Leben nimmermehr zu erfahren gehofft hatte.

Ihre armen Lippen konnten das Wort nicht finden, das ihm die ganze Tiefe ihrer Dankbarkeit und die ganze Demuth ihrer schrankenlosen Hingabe offenbart hätte; aber wie ihr dunstler Kopf jezt an seine Schulter sank, und wie ihre weiche Gestalt sich bebend an die seine schmiegte, da sagte ihm jeder Schlag des Herzens, das er so stürmisch an seiner Brust klopfen fühlte, wie reich seine verzeihende Großmuth ihn in dieser Stunde gemacht hatte — wie unermeßlich reich!

Brüning hatte seiner Braut nichts verschwiegen, nichts von dem fürchterlichen Verdacht, der sich gegen sie erhoben, und nichts von dem schweren Belastungsmaterial, das menschliche Kurzsichtigkeit gegen sie zusammengeschüttelt. Aber in der Gewisheit eines Glückes, das ihnen durch nichts mehr geraubt werden konnte, hatten sie von diesen Dingen so ruhig gesprochen, wie wenn es die Schicksale fremder, gleichgültiger Menschen wären, über die sie da miteinander zu Rathe gingen.

Was konnte denn diese Untersuchung am Ende anderes bedeuten, als eine Prüfung, die sie leichten Herzens bestehen mochten, weil sie der unendlichen und unermeßlichen Seligkeit so sicher waren, die sie an ihrem Schluß erwartete!

Der Konful hatte seine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß die Thatfache ihrer heimlichen Abreise, die der Polizei und dem Untersuchungsrichter doch unmöglich verborgen geblieben sein konnte, nicht ihre sofortige Verfolgung nach sich gezogen hatte, und sie selbst hatte nach allem, was er ihr über den Inhalt seiner letzten Unterredung mit Lenzmann gesagt, dies Bekrems getheilt. Darüber, daß sie nunmehr sofort sich den Behörden zur Verfügung stellen müsse, waren sie nicht einen Augenblick ungewissen gewesen, und so groß war Margarethes Sorge, den nächsten Zug zu verkünnen, daß sie die Vorbereitungen für ihre Flucht aus des Konful's Hause nicht „it so großer Hast und Eiferigkeit getroffen hatte, als jezt die Zurücklungen für eine Heimkehr, die doch vielleicht nichts anderes als ein Weg ins Gefängniß war.

Gemeinsam hielten sie in einer Droschke den Weg zum Bahnhof zurückgelegt, mit Herzen voll einer solchen Umstände als eitel Thorheit erschienen wäre, und eben war der Konful im Begriff, Margarethe beim Bestiegen eines Wagenabtheils zu helfen, als er sich bei seinem Namen angerufen hörte. Er drehte sich um und erkannte zu seiner grenzenlosen Ueberzassung den Kriminalkommissär Leuthold, der ihn und seine Begleiter mit ehrsüchtvoller Höflichkeit begrüßte.

„Wie?“ fragte der Konful. „Sie hier in Berlin? Was es eine dienstliche Angelegenheit, die Sie hierhergeführt hat?“

„Ja, Herr Konful, eine Angelegenheit, die uns alle lange genug in Athem gehalten hat. Ist Ihnen von Seiten des Staatsanwalts oder des Untersuchungsrichters im Laufe des heutigen Tages keine Benachrichtigung darüber zugekommen?“

„Eine Benachrichtigung war nicht wohl möglich, da den Herren meine hiesige Adresse kaum bekannt sein konnte“, erwiderte Konful Brüning dem Kriminalkommissär Leuthold. — „Aber ganz recht, jezt erinnere ich mich einer Mittheilung, daß Sie nach Berlin geschickt worden seien, um den Abender der geheimnißvollen Kiste auszuforschen. Ist es Ihnen in dieser kurzen Zeit bereits gelungen?“

„Viel mehr als nur dies ist mir gelungen“, erwiderte der Beamte ernst. „Und wenn die Herrschaften gestatten, daß ich mich zu Ihnen sehe, so bin ich mit Vergnügen bereit, Ihnen einen ausführlichen Bericht zu erstatten.“

Verwundert hatten Gerhard Brüning und Margarethe einander angesehen, denn das Benehmen des Beamten gegen die ehemalige Erziehlerin war von so ausgefuchter Höflichkeit und Ehrerbietung, daß er entweder von dem gegen sie vorliegenden furchtbaren Verdacht keine Ahnung haben, oder daß sich inzwischen etwas zugegetragen haben mußte, das diesen Verdacht von ihr genommen hatte.

Aber wenige Minuten schon, nachdem der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte, war ihrer Ungewisheit ein Ende gemacht, denn der Kommissär hatte seinen Bericht mit den Worten begonnen: „Ich habe gekern die Wärdnerin der Frau Düringefeld Baumer ermittelt und habe aus ihrem eigenen Munde das ausführliche Geständniß ihrer Schuld entzogen. Es war der größte Erfolg und zugleich die tiefste Bestätigung meiner ganzen bisherigen Beamtenschaft. Denn noch niemals bin ich mit all meinen Be-


mühungen so weitab von der Wahrheit geblieben, wie in diesem einzig dastehenden Kriminalfall.“

(Schluß folgt.)

Zum kanadischen Parlament.

Aus Winnipeg wird geschrieben: Eine Krisis eigener Art macht momentan das Parlament von Kanada durch. Da die Wahlen zum Parlament bald bevorstehen, liegt der Regierung daran, in den einzelnen Provinzen ehrliche Wählerlisten zu haben. Die kanadische liberale Regierung in Ottawa weigert sich aber entschieden, die Wählerlisten der Provinz Manitoba anzuerkennen; sie verlangt eine gründliche Revision derselben und dies mit gutem Recht. Seit neun Jahren ist nämlich in unserer Provinz Manitoba die konservative Partei am Ruder und während dieser Zeit hat sie es sich angelegen sein lassen, die Wählerlisten so zu „verbessern“, daß sie an Parteilichkeit und Unehrlichkeit übergeliebig sind dürften. Da werden, wo es irgend angängig ist, Liberale von den Listen gestrichen, dagegen Konservativen, auch wenn sie schon todt oder längst verjogen sind, auf denselben weitergeführt. Am Wahltage meldet sich dann solch ein „Tobter“ oder „Abwesender“, benützt den zu Unrecht weitergeführten Namen in gefehrdiger Weise und stimmt also konservativ. Die Beamten an der Wahlurne sind sämtlich konservativ, und der Wahlgang bleibt ungeändert. Gegen die Benutzung dieser unsauberen Manitobaer Listen bei den Dominion - Wahlen protestirte nun die Regierung in Ottawa und legte dem Parlament ein Gesetz vor, das eine Revision der Wählerlisten in den Provinzen Manitoba und Britisch Columbia vorseht. Dieses Gesetz, nach dem Justizminister Anglesworth-Gesetze genannt, hat nun unter den Konservativen, die sich in der Ausführung ihrer bisher geübten Wahlkniffe behindert und in ihrer Macht droht sehen, eine ungewöhnliche Aufregung hervorgerufen. Seit Wochen hat daher die konservative Opposition im Parlament Obstruktionspolitik getrieben, durch welche die parlamentarischen Geschäfte gänzlich zum Stillstand gekommen sind. Selbst die Gelder zum Ausschalen der Beamtenschaft sind nicht bewilligt worden. Der Premier, Sir Wilfrid Laurier, hat nun den Vermittlungsversuch gemacht, die Manitobaer Wählerliste als Basis zu benutzen, sie aber vor den Wahlen zum Parlamente einer Revision durch Nichter zu unterziehen. Dieser Vorschlag sollte für jeden ehrlichen Abgeordneten annehmbar sein, da bei seiner Annahme die Rechte aller gewahrt blieben. Aber die Konservativen lehnten den Vorschlag ab, sie bestehen auf der unüberänderlichen Anerkennung der von den Manitobaer Provinzial - Regierung aufgestellten Listen. Das aber kann die Regierung der Dominion nicht zugestehen, da sie damit die ganze bisherige Nichtwichtigkeit dauernd aufheben würde. Die Krisis ist also da. Die Regierung ist nun, um der endlosen Obstruktion ein Ende zu machen, der Frage, ob die „Closeure“, wie sie J. B. im britischen Reichsparlamente heißt, auch im kanadischen Parlamente eingeführt werden soll, näher getreten. Bisher war Sir Laurier stets gegen eine solche Ausnahme Maßregel, aber Regierung und Parlament befinden sich in einer ernstlichen Nothlage. Kanada hat in seinem parlamentarischen Leben noch niemals eine solche Krisis, noch dazu wegen einer solchen Angelegenheit, durchzumachen gehabt.

Impertinent.



„Denken Sie sich, soeben finde ich im Zimmer meines Bruders einen von ihm komponierten Wäzger!“

„Na, macht nichts, wenn er nur sonst ehrlich ist!“

Wenn durch viele Gesetze die Menschheit auf und glücklich gemacht werden könnte, so gäbe es in aller Welt keine besseren und glücklicheren Menschen als da, wo man die meisten Gesetze macht.

Der Kaiser von Rußland ist der reichste Mann der Welt. Wer möchte mit ihm tauschen?

Der größte Freund der Unglücklichen ist noch die Öffnung, denn diese erbarmt sich ihrer weit besser als die Mitteln.

Das Schweigen, das man in Tokio der Monarchenbesuchung in Renal beobachtet, wird kaum als Zustimmung gedeutet werden können.

Die Kritik hat wandern als Gröhe hinaufgelaufen, den sie sehr bald heimzueigen mußte.